Zeitschrift: Beiträge zur Geschichte Nidwaldens
Herausgeber: Historischer Verein Nidwalden
Band: 39 (1980)

Artikel: Der verborgene Schatz im Frauenkloster St. Klara
Autor: Flüeler, Augustina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-698268

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sr. AUGUSTINA FLÜELER

Der verborgene Schatz im Frauenkloster St. Klara

KARL FLÜELER

Die Stanser Hausjahrzeiten

DER VERBORGENE SCHATZ IM FRAUENKLOSTER ST. KLARA

Einige Nidwaldner, besonders die alten Stanser wissen noch um die Kostbarkeit in der Klosterkirche. Die lebensgrosse, in ihrer Körperstellung Lebenvorgebende Reliquie des hl. Prosper, dessen Gebeine 1675 mit grosser Feierlichkeit — mit Glockengeläute und Böllerschüssen wie mon so schön sagt «einbegleitet» wurden. Entnommen waren die Gebeine der damals neu entdeckten Cyriacus-Katakombe in Rom.

Viele Dörfer und Städte im katholischen Raum bewarben sich um diese Zeit um solche Gebeine [1]. Man erinnerte sich, dass die ersten Christen in Verfolgungszeiten sich in den unterirdischen Gräberfeldern versteckten, und hier auch in kleinen Gruppen Eucharistie feierten.

Die Reliquien wurden kostbar in Gold, Seide und Samt gefasst und man legte sie in Altarscheine. Sie wurden nur zu Festzeiten dem Volke gezeigt, aber ihre Namen wurden so volkstümlich, dass bis in die jüngste Zeit etwa der Name Julian in Sarnen und Umgebung, und Remigius in Nidwalden als Taufname lebt. Der Name unseres hl. Prosper hat sich nie eingebürgert, er war zu fremd, obwohl die vielen Votivgaben aus Silber von einer starken Verehrung künden. Die Prosper-Reliquie wurde im linken Seitenaltar aufbewahrt. Ein bemerkenswertes Gemälde, das vor die Nische gestellt ist, zeigt den Heiligen über einem Dorfprospekt schwebend, das Stans vor dem grossen Brand von 1713 zeigt. An Festtagen wurde dieses Gemälde weggenommen und man sah die Reliquie, vielfach mit einer Art Schrecken, denn grosse gläserne Augen starrten und zwei entblösste Zahnreihen bleckten den Betrachter an. Die Reliquie wurde so gefasst, wie das 17. Jahrhundert es sehen wollte, stehender Krieger nach vorne schreitend, die linke Hand keck in die Hüfte gestützt, Schwertbewehrt und mit Helm und Federbusch über dem Haupte. Die offenen Augen sollten Leben bezeugen, die offenen Zahnreihen aussagen, dass der ganze Schädel des kostbaren Skelettes vorhanden war.

Verständlicherweise war diese Statue aber im Staube eines Jahrhunderts wie ertrunken. Doch als ich anfing, in der kleinen Werkstätte, wohin sie zur Restauration gebracht wurde, abzutasten befiel mich ein wachsendes Staunen. Aus einem Lindenbaum wurde eine Statue geschnitzt, die genau zu den vor-

[1] Vgl. H. Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweiz. Quart des Bistums Konstanz, in: BGN 38 (1979).

handenen Knochenteilen passte, und diese Knochen, mit feinster Seidengaze umhüllt wurden in die entsprechenden Höhlungen an Armen und Beinen gelegt. Vorn über der Brust bis ans Becken war die grosse Höhlung für die übrigen Knochen, die alle mit Seide umwickelt, und mit Gold- und Silberbändern darin festgehalten wurden. Da die Hand- und Fussknochen bei alten Skeletten nicht mehr gefunden werden, wurden Hände und Füsse sehr gekonnt als Knochen mit den verbindenden Knorpelteilen geschnitzt. In die Schauflächen von Händen und Füssen wurden echte Knochenteile eingesetzt. Kostbare Stickereimotive umgrenzten diese. Der vollständig erhaltne Schädel wurde dem Hals der Statue aufgsteckt, die einen Zapfen aufwies, der genau dem Loch entsprach, da wo die Wirbelknochen anfangen. Alle Knochen waren oft millimetergenau eingepasst, so etwa auch die Gelenkkugel der Oberschenkel.

Die Gewandung sollte in ungefähr der eines glorificierten römischen Feldherren entsprechen. Ein in reinem Silber getriebener und ausgeschnittener Brustpanzer umgab die Reliquie. Epauletten und das dazu passende Mittelstück wurden in Silber getrieben und feuervergoldet. Ein grosser Rauchtopas ziert das Mittelstück. Ebenso war der grosse barocke Heiligenschein gefertigt. In der rechten Hand hält St. Prosper eine Palme aus Silber kostbar gearbeitet. Das Schwert ist eine echte Damascenerklinge (wahrscheinlich das Geschenk eines Officiers) während der Handgriff wiederum aus getriebenem Silber besteht. Auch der leicht über dem Haupt schwebende Helm den göttlichen Schutz versinnbildend, ist aus reinem Silber getrieben. Zu diesen geschmiedeten Kostbarkeiten kommen die reich gestickten Textilien, teils aus dunkelrotem Sammt mit reicher Gold-Sprengarbeit, teils aus weisser Seide mit Gold bestickt, wie etwa die Aermel, Westen und Hosen der Herren des 17. Jahrhunderts ausgesehen haben. Dazu kam das helle Blau des Rockes und der obern Aermelpartie. Der grosse, über 2 m. weite purpurrote Mantel hüllte die Figur ein und war sehr aufwendig bestickt.

Die für die Stickereien verwendeten Materialien waren ausschliesslich vergoldete Bändchen, Schnüre und Drahtgespinste. Dazu kamen Failletten (Goldplättchen) und man staune — aberhunderte echter barocker Perlen und Granaten. Die Stickereien auf dem dunkelroten Samt und dem purpurfarbigen Mantel haben zudem herrliche barocke Glasflüsse in Rot, Blau, Grün und Orange. Diese waren im Barock sehr begehrt und es ist zu sagen, dass vielfach Edelmetall in die Glasmasse verschmolzen wurde um den Steinen erhöhten Glanz zu geben. Man legte zudem noch Metallfolien darunter beim Fassen dieser Steine.

Da bei der Reliquie die Knochenpartien sichtbar bleiben sollten, musste die Gesamtidee der Gewandung darauf ausgerichtet werden. An Armen und Beinen schliessen sich die bestickten Ärmel und Hosen kostbarst an die Knochen an. Die deswegen geöffneten Stiefel sind mit reichen Spangen überbrückt und alle Gelenke tragen noch über die Stickereien hinausragende Schmuckteile in Gold, Perlen und Steinen. Die Stiefelstulpen sind eine Kostbarkeit für sich. Ja, wenn man solche Arbeit sieht, greift man sich an den Kopf, und muss sich sa-

gen — da wo der Mensch anfing mit Zeit und Geld zu rechnen, verlor er die Fähigkeit solches auszudenken und zu schaffen.

Das Staunen über die Gesamtkonzeption dieser Reliquienfassung und der einzelnen so gekonnten Teile ist sehr berechtigt. Selbst wenn heute die Fähigkeit solches zu schaffen vorhanden wäre, müsste man erschrecken ob dem astronomischen Preis, der solche Arbeit erheischen würde.

Als Kuriosität bleibt die echte Damascenerklinge, beidseitig mit kaum lesbaren Schriftzeichen eingeätzt, bei denen man zum Schluss kommt, sie wären ganz allgemein als Officierswaffe angefertigt worden.

Die Frage beschäftigt uns, wer denn im ausgehenden 17. Jahrhundert eine solche an Kostbarkeit kaum zu überbietende Idee ghabt habe, ein menschliches Skelett so harmonisch in Zusammenarbeit mit Silberschmieden und Textilistinnen zu bekleiden. Sicher nicht innerhalb einer einfachen Schwesternschaft, wie die unseres franziskanischen Klosters in der Urschweiz, also in ländlicher Gegend. Die Textilien wurden von unseren Schwestern bestickt, das bezeugt die Klosterchronik. Ja, man muss annehmen, dass mehrere Hände daran beteiligt waren, und einer Schwester vielleicht nur das so feine Fassen der grossen Glasflüsse zufiel. Auch kannte unser Land gute Silberschmiede. Jedoch die Zeichnung für die Silberarbeiten wie für die Stickereien haben eher grosstädtischen Charakter, gehören einem grösseren Kultur-Kreis an. Ebenfalls die Anwendung echter Perlen für die Stickereien zeigt nicht in unsere Gegend, während die dunkelroten Granaten schon früh zu hiesigen Trachtenschmuck verwendet wurden. Vielleicht lässt sich in der alten Klosterchronik die Spur finden, für die Gesamtidee und die materielle Hilfe, die dieses Werk erfuhr. Es heisst darin, eine Schwester Seraphina Völlin, Freifräulein von Illertissen habe sich grosse Verdienste um die Fassung der Reliquie erworben. Diese kam 10 Jahre vor der Einbegleitung der Reliquie aus Deutschland in das damals noch junge Kloster, das sich aber bereits eines guten Rufes um die Mädchenerziehung erfreute. Sie kam als 5jähriges Mädchen. Ihre Mutter, die katholisch war und früh starb, wünschte dem protestantischen Vater gegenüber eine katholische Erziehung, und so brachten ihre Leute sie hieher. Schön vermerkt die Chronik, die Kleine (sie war vermutlich die Jüngste aller Schülerinnen) habe ein lebendes Schäflein im Klostergarten haben dürfen und damit zu spielen. Gewiss lernte das Mädchen sehr früh auch die Nadel führen und besonders sticken, was damals schlichtweg zur Erziehung gehörte. St. Klara weist heute noch einige prachtvolle Stickereien auf, die aus dieser Zeit stammen. Ob das Mädchen schon Mitglied der Schwesterschaft war, als es um die Reliquienfassung ging, weiss man nicht. Es scheint aber durchaus möglich, das Mädchen habe Kontakt mit den Ihren gehabt, und da möchte das Wort der Chronik wegen der besonderen Verdienste dieser Schwester eine greifbare Bedeutung haben, indem die Idee und auch materielle Hilfe für diese einzigartige Reliquienfassung von den Edlen von Illertissen kam. Man könnte sich dieses Werk besser erklären. Zwar findet sich auch in Sarnen eine stehende Figur, ist aber auch von St. Klara-Schwestern gefasst worden. Sehr viel be-

scheidener. Wir wissen auch, dass eine liegende Reliquie in Greppen bei Küssnacht a/Rigi einen silbergeschmiedeten Brustpanzer hat wie die in St. Klara aber auch für diese ist die Fassung durch St. Klara-Schwestern bezeugt. Ein Künstler muss auch hier, wenn auch in ganz verschiedener Konzeption gewirkt haben. Die unvergleichliche Kostbarkeit der Fassung in unserem Kloster — man denke an die aberhundert echten Perlen deutet auf eine Schenkung von Aussen hin. Bei der Entfernung des grossen Mantelfutters hatte ich ein Stück altrosa-Seide in der Hand, sichtlich von Hand gewebt wenn auch sehr fein. Als ich dieses Gewebe vors Licht hielt, fand ich ganze Reihen Löchlein, vertical und horizontal, die auf eine frühere Bearbeitung dieses Gewebes hinwiesen. Könnte es nicht das Prunkkleid einer Edeldame gewesen sein, die das perlengestickte Gewand hieher gegeben hätte?

Im Laufe der Jahrhunderte, besonders bezeugt ums Jahr 1896, wurde die Reliquienfassung verändert. Diese letzte Restauration war schlimm. So glaubte man beispielsweise der dunkelrote Samt müste ganz mit Goldplättchen überstickt werden. Vielleicht erachtete man die dunkle Farbe als alltäglich, obwohl gerade sie die andern Stickereiteile harmonisch unterstützte. So wurden denn die Samtstiefel, die Rockbänder und die Achsellappen, wie auch das Göller völlig überstickt, obwohl diese Gewandteile mit edler Goldsprengarbeit, mit grossen Steinen und Perlen sehr schön geziert waren. Alles musste glänzen, ja flirren. Man verwandte gediegenes Material dazu, und eben diese Tatsache liess uns nicht auf den ersten Blick erkennen was ursprünglich war, und was neu dazu kam. Doch die Rückseite der Kleidteile verriet einiges.

Zuerst, als die in eine kleine Werkstätte gebrachte Figur vor mir lag, konnte ich ob der Fülle der Einzelteile das Ganze gar nicht überblicken — alles war ja auch wie im Staube ertrunken. Ich fing an, Nummern an die einzelnen Partien zu heften und alles genau zu inventarisieren. Die Bezeichnung rechts oder links war sehr notwendig. Es gab da auch Schmuckelemente die auf grobe Wirkung ausgingen, und ich merkte, dass man im letzten Jahrhundert keinen Respekt mehr vor echten Perlen hatte, und dutzendweise billige Ware dazustickte. Diese liessen sich entfernen — wo aber gute Goldpailletten Schnüre und Litzen draufgestickt wurden, verrieten nur die Fäden mit denen sie angeheftet wurden die späte Zutat. Das heisst — nebenbei lernte ich ja auch stilistische Eigenheiten kennen. Fast bestürzend mag es sich hören, dass etwa von einem Stiefel allein Händevol nachträglich aufgenähter Dekor abgenommen werden musste. Dabei waren die Rückseiten der Stickereien wie üblich verklebt, was die Arbeit nicht erleichterte. Das Merkwürdige aber war, dass z.B. die 300 jährigen Seidenfäden festhielten, während später hinzugekommene brüchig waren. Warum dnn das? Zur Zeit der aufkommenden Industrie «beschwerte» man die Seidenfasern mit chemischen Substanzen. Ihr Griff wurde knirschend und der schöne Fall des Stoffes wurde erhöht. Jedoch nach Jahren wurde der Seidenstoff brüchig. Das schlimmste Beispiel war der Seidentaft, der eine bauschig stehende Wirkung haben sollte, jedoch in wenigen Jahren später Risse aufwies. Da wo sich alter oder neuerer Stoff befand, wo

die ursprünglichen oder aber neuere Fäden zum Sticken benützt wurden, konnte dieses kleine Fachwissen den Weg weisen. Doch es genügte nicht. Man hätte mehr wissen müssen über Stileigenheiten und Arbeitsweise des 17. Jahrhunderts. Da diese Einsicht erst nach und nach sich einstellte, mussten einige Kleidstücke zwei- bis dreimal in die Hand genommen werden, und meist ging es darum, noch mehr von späteren Zutaten wegzunehmen. Vielfach wurde ja ähnliches Stickmaterial verwendet, und nur eine abweichende Arbeitsweise zeigte an, was zu entfernen war. Die ursprüngliche Stickarbeit war raffiniert, unserem gegenwärtigen Können hoch überlegen. Z.B. die Goldsprengarbeit an den Samtbändern. Da wurden die Motive aus Karton ausgeschnitten, diesen im Wasser aufgeweicht um ihn an den Rändern modellieren zu können. Dann wurden Goldfäden darüber gespannt, am Motivrande festgenäht, um sie hart zu knicken und so in die gegenteilige Richtung zu legen. Ein Hin und Her bis das Motiv gänzlich überzogen war. Da wurden bei unserer Reliquie die gleichen Motive erst noch mit hochgänzenden und matteren Goldfäden überstickt und unregelmässig angeordnet, so dass wie Bewegung über die Bänder des Soldaten-Röckleins flirrt. Die hunderte von später daneben gestickten Goldplättchen löschten diese Wirkung aus.

Wir haben von aberhundert echter Barockperlen gesprochen. Diese sofort erkennbar an ihrer Unregelmässigkeit gehen 1—3 auf 1 mm Durchmesser. So kleine Perlen wurden kaum für Schmuck verwendet, sondern für Stickereien auf Kleider. Mit feinstem Golddraht sind sie gefass und festgehalten.

Eine der wichtigsten Fragen bei der Reliquienrestauration war, wie der Schädel und alle sichtbar verbleibenen Knochenteile aussehn sollten. Im Laufe der Zeit waren mehrere Schichten weisser Seide darüber geklebt worden, und die ursprüngliche durchsichtige Seide war schwarz geworden wie auch vielfach die Knochen selbst. Als die aus Lindenholz so schön geschnitzten Finger von allen Klebespuren befreit waren, sahen wir, dass gerade dieser Holzton zur gesamten Gewandung sehr richtig war, und wohl auch in etwa bei der Originalfassung so ausgesehen haben mochte. Wir waren aber gezwungen, durch neuerliches Überkleben mit entsprechend getönter Seide den Holzton zu erzielen. Um eine schöne Transparenz vorzutäuschen, kamen uns künstliche Rosshaarborten zu Hilfe, die durch ihre verschobenes Gewebe lebendig wirkten, und mit der altrosa-Seide zusammen dem Holzton ähnlich sind — eine Lösung, die nach vielen Versuchen gelang. Die gläsernen Augen wurden weggenommen und die Augenhöhlen mit Goldspitzenwerk und Granaten so abstrakt plastisch gestaltet, als sei der schlafende Ritter geheimnisvoll anwesend. Ebenso die Mundpartie. So wird der Schädel der Reliquie von der heutigen Zeit acceptiert, und passt doch zur ursprünglichen Fassung.

Zum Haupte des Heiligen gehört auch das Zeichen des Sieges, der Lorbeerkranz. Wie kaum ein anderer Teil der Fassung war er über und über mit Goldflitter bedeckt, ja man konnte keine einzelnen Blättler mehr unterscheiden. Glücklicherweise aber fanden sich hinten noch zwei Blättchen von der ursprünglichen Fassung. Das kalte Grün des Kranzes mit feinplissiertem Gold

umrahmt, passte herrlich zum scharlachroten Mantel, und seiner Goldstickerei. Nach Entfernung allen Flitters, und gänzlichem Neubezug mit dem ursprünglich gewählten Grün, hat die Fassung eine Kostbarkeit mehr. Es kamen ja auch die feinen Blüten zum Vorschein aus Perlen und Granaten über hartem Silberdraht stehend.

Doch nun zum Mantel selbst, diesem über zwei Meter breiten und 1.40 m hohen könglichen Prunkstück der Reliquie. Als man die Figur samt der Nische in die kleine Restaurationswerkstätte trug, versuchte ich als erstes den Mantel zu retten, hatte die dreihundert Jahre alte Seide doch einige Bruchstellen, und zwar von der Sonneneinblendung über die blitzende Schwertklinge. Als ich die Füsse der Statue auf den Nischenrand zog um den an der Schulter befestigten Mantel ablösen zu können, nickte mir plötzlich der Schädel zu und legte sich dann leicht auf die Seite. Es war Abend. Einen Augenblick lang schwebte das Gruseln im Raum. Ich wusste ja noch nicht wie der Schädel an der Statue befestigt war. — Die brüchigen Stellen der Mantelseide wurden überstickt, das war die unauffälligste Art diese zusammenzuhalten. Die echt barocke sehr reiche Stickerei dieses grossen Kleidungsstückes war erstaunlich gut erhalten. 1896 hat man nur die reichlich verwendeten und vielfach in Rosetten angeordneten Glasflüsse neu umwickelt, um, wie man meinte, ihre Wirkung zu erhöhen. Zum Schutze des Mantels haben wir diese spätere Zutat belassen, denn im ganzen so reichen Ornament empfand man sie nicht als störend. Die Stickerei bestand zu grossen Teilen aus fein plissierten Goldbändchen. Der Zufall wollte es, dass wir zwei kleine Maschinen fanden, durch deren winzige Zahnwalzen die glatten Bändchen gedreht werden konnten, um den Plissé-Effekt zu erhalten. Erstaunlich war, dass diese plissierten Bändchen 3—5 mm breit, nicht etwa mit Seidenfäden überfangen wurden um sie am Stoff zu befestigen. Es wurde vielmehr Golddraht über jede Fuge gelegt und dieser oben und unten mit Faden nach unten befestigt. Eine ausserordentlich aufwendige Arbeit aber wir verdanken ihr auch eine ungewöhnliche Haltbarkeit. Die Stickerei ist wie neu, man brauchte nur den Staub mit dem Pinsel wegzuwischen [2].

Wie dieser Mantel ursprünglich an der Statue befestigt war wissen wir nicht mehr. Wir wissen nur, dass ein übergrosser Stuartkragen 1896 angefertigt wurde, und der Gesamtfassung eine falsche, eine übertriebene Note gab. Dabei liess man den grossen Mantel ohne jede umhüllende Funktion einfach hinter der Statue, in der Nische ausgebreitet, bis an deren Boden fallen. Vermutlich glaubte man somit den Effekt der reichen Stickerei besser zur Geltung zu bringen. Wir mussten im Laufe der Restauration versuchen, den Mantel als hochfeierliche Umhüllung vom Nacken über Schultern und Oberarme liegend, zu gestalten und da gewahrten wir innerhalb dieses Bemühens, wie richtig so auch die Länge des Mantels an der Statue wirkte.

[2] Vgl. BGN 38: Tafel 6 zeigt S. Prosper nach der Restauration.

Die Reliquie des hl. Prosper hat auch Weihegaben, die an die Fassung gesteckt wurden. Mehrere Fingerringe, zum Teil sehr alte, und dazu noch Ketten und andere Schmuckstücke. Eine grosse Anzahl Votivgaben in Silber, wie sie über 2—3 Jahrhunderte vielfach als Zeichen der Gebetserhörung geschenkt wurden, zeigen die volkstümliche Verehrung auf [3].

[3] Vgl. BGN 38: Tafel 9 und 18.